

Versöhnung mit Gott und dem Nächsten

Verkündigungsbrief vom 13.09.1987 - Nr. 36 - Mt 18,21-25

(24. Sonntag im Jahreskreis)

Glaubensbrief - Sonderblatt Nr. 36-1987

- Der Name des Verfassers (Katholischer Priester) wird zum Schutz seiner Persönlichkeit nicht bekanntgegeben -

Die ganze Liturgie dieses Sonntags ist eine Aufforderung, zu vergessen und zu vergeben, wenn sich jemand gegen mich versündigt hat. Der erbsündlich verfaßte und geprägte Mensch neigt ständig zum Gegenteil. Immer ist er in Gefahr, ins Alte Testament zurückzukehren: „*Auge um Auge, Zahn um Zahn!*“ Man will Gleiches mit Gleichem vergelten, seinem Feind heimzahlen, ihm einen Denkkzettel verpassen. Man möchte nicht so dumm und so blöd sein, dem zu verzeihen, der einen beleidigt oder verleumdet hat. Man hat dann Angst, in den Augen der Welt als nachgiebiger Schwächling dazustehen. Der andere soll sich mit einem versöhnen. Man selbst hält sich da lieber heraus.

Was werden selbstgerechte Christen dieser Art in ihrer Todesstunde, wenn Jesus über ihr Leben richtet, zu hören bekommen?

Gott, der absolut Unschuldige, ist immer bereit, uns schuldigen Menschen zu verzeihen, wenn wir ihn darum bitten. Er hat für uns gelitten, ist für uns gestorben. Er freut sich, wenn wir uns mit ihm versöhnen, auch dann, wenn wir zuvor tausendmal gegen ihn gesündigt haben. Der Schuldlose vergibt uns alles; denn seine Barmherzigkeit ist unerschöpflich, weil göttlich.

Und wir verweigern unserem Mitmenschen die Versöhnung?

Auch schon im Alten Testament vor Christus wird dies als Sünde erkannt.

Des Menschen Zorn und Groll sind in Gottes Augen ein Greuel. Nur der Sünder will nicht vergeben und vergessen. Man will nach Art der Fernsehkommissare sich Recht und Gerechtigkeit verschaffen. Die Verbrecher zur Strecke bringen, die persönlichen Feinde fertigmachen, die Gegner erledigen. Das geschieht im fortgeschrittenen Westen durch selbstgerechte Diskussionsbeiträge, die am Feind nichts Gutes lassen!

Der von Gott abgetrennte Mensch verlangt nach Rache und Vergeltung, auch wenn er dies hinter dem Pathos strenger Gerechtigkeit verbirgt. Der Schreiber des Buches *Jesus Sirach* ist der Ansicht, daß Gott selbst an einem Rachsüchtigen Rache üben wird (Kapitel 28).

- Wer dem andern nichts nachgeben möchte, dessen Sünden behält Gott selbst in ewiger Erinnerung, d. h. er hat von Gott her ein sehr strenges Gericht zu erwarten. Um diesem Gericht zu entkommen, soll man dem Nächsten sein Unrecht vergeben. Nur unter dieser Voraussetzung hat es Sinn und Zweck, Gott um Verzeihung der eigenen Sünden zu bitten. Wer an seinem Zorn dem andern gegenüber festhält, den wird Gott nicht von seiner eigenen Unversöhnlichkeit heilen. Er wird diese Unverträglichkeit die ganze Ewigkeit hindurch in sich tragen müssen.

Das ist der ewige Unfriede des Verworfenen in der Hölle, der schon auf Erden das Leben seiner Mitmenschen zur Vorhölle macht.

- Andere erbarmungslos traktieren und dann Gott um Verzeihung der eigenen Sünden bitten, das ist der Selbstbetrug eines *geistig Schizophrenen*, der seinen Zorn über alles liebt und vorgibt, von Gott Erbarmen zu erwarten.
- Wer eine Feindschaft nicht beendet, kann seine Sünden nicht sühnen. Denn er liebt Gott nicht, der Ihm in seinem Nächsten begegnet.

Gott allein aber kann ihm seine Schuld abnehmen. Deshalb darf man nie nur fleischlich, irdisch denken und handeln.

- Denken wir an das persönliche Ende, an Tod und Gericht und machen wir auf der Stelle Schluß mit jeder Art von Unversöhnlichkeit.

Begraben wir die Schuld des andern. Das will Gott, der die Friedfertigen seligpreist.

Beteiligen wir uns nicht an Streitsucht. Sie zerstört Freundschaften.

Das verlangt schon eine gesunde Psychologie und Lebensweisheit: „*Verzeihe schnell, das spart Zeit und fördert die Verdauung!*“

- Im Italien des 11. Jahrhunderts hatte man den ältesten Bruder des *Johannes Gualbertus* erschlagen. Die Familie gehörte zu einem reichen Rittergeschlecht. Seine Angehörigen suchten den Mörder in den Gassen von Florenz und in den Wäldern des *Apennin*. An einem Karfreitag wird dieser von *Johannes Gualbertus* in einem Hohlweg gestellt. Der waffen- und wehrlose Täter kann nicht ausweichen. Schrecken lähmt seine Glieder, er ist übermüdet. Er sinkt in die Knie, kreuzweise breitet er seine Arme aus, um den Todesstoß zu empfangen. Plötzlich erinnert sich *Johannes Gualbertus*, daß Karfreitag ist. Daß heute Christus mit ausgebreiteten Armen am Kreuz für die Menschen verblutet ist. Er senkt die Waffe, steigt vom Pferd herab und umarmt den Feind seiner Familie. An einem Wegkreuz drängt es ihn, niederzuknien und seinem Gott zu danken, der ihn zu solchem Tun die Kraft gegeben hat.

Der Gekreuzigte hat ihn vor einem Mord bewahrt. Als er ihm dafür dankt, kommt es ihm vor, als neige Christus sein Haupt vor ihm. Alle weltliche Lust fällt in diesem Augenblick von ihm ab. Wenn Gottes Gnade ihn zu dieser Tat des Großmuts befähigt hat, dann will er ihm jetzt dienen und den nie mehr verlassen, der ihm Frieden geschenkt hat. Zu Fuß geht er zum Kloster *San Miniato* und bittet um Aufnahme in den Benediktinerorden. Nach einigen Jahren zieht es ihn aber in die Waldeinsamkeit. Er wird ein strenger Eremit; als sich erneut Mitbrüder um ihn sammeln, entsteht ein Reformzweig des Benediktinertums. An der Stelle des Waldes, wo er ein anderer Mensch geworden war, beschließt der *Hl. Johannes Gualbertus* sein irdisches Leben am 12. Juli 1073. Zwischen Liebe und Haß, Rache und Versöhnungsbereitschaft spielte sich sein Leben ab.

Die wahre selbstlose Liebe ist ausdauernd, opferbereit und umfaßt den ganzen Menschen. Aber auch dem hassenden, rachedürstigen Menschen ist eine eigenartige Zähigkeit eigen. Auch der Haß kann einen Menschen total negativ verwandeln. Es ist schwer, ihn zu verlassen, aufrichtig zu verzeihen und wieder von Herzen gut zu sein. Immer wieder will uns der böse Feind zurückwerfen. Christus aber bleibt unbittlich: Von beiden Teilen verlangt er den unbedingten Friedenswillen, die konkrete Bereitschaft zur Versöhnung.

Das heutige Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht bedarf in diesem Zusammenhang keines Kommentares. Die Last unserer Erbschuld und den Berg unserer persönlichen Sünden vergibt uns der Erlöser, wenn wir Ihn voll Reue darum bitten. Da er uns verzeiht, gibt es für uns überhaupt keinen Grund, uns dem Nächsten gegenüber unversöhnlich zu verhalten. Im Verhältnis zu unserer Schuld vor Gott ist alles, was wir untereinander „*auszuhandeln*“ haben, eine Bagatelle.

- *„Ein Gericht ohne Erbarmen geht über den, der keine Barmherzigkeit geübt hat“*, sagt die Hl. Schrift (Jak. 2, 13).

Der göttliche Heiland selbst ist das stärkste Motiv für unser Verhalten. Er verblutet am Kreuz und betet für seine irdischen Todfeinde um Verzeihung, da sie nicht wissen, was sie tun. Zu Füßen des Kreuzes müßten alle Christen in der Lage sein, ihre offenen und versteckten Feindseligkeiten zu Grabe zu tragen. Rachedurst schreit nach Kühlung. Stillt man die Rache, dann nimmt sie nicht ab. Im Gegenteil: Die Glut des Hasses steigert sich. Wenn aber die Großmut siegt, wenn man aufrichtig und ehrlich verzeiht, dann zieht Friede in die Seele ein.

Wer großmütig Frieden stiftet, bekommt viele Gnaden geschenkt. Nicht selten schenkt Gott dem Verzeihenden die Seele seines Feindes. Er darf seinen Beitrag dazu leisten, dessen unsterbliche Seele zu retten.

- Das ist die größte aller Taten, zu der man fähig ist.

Wer als wahres Kind Gottes handelt, durch den kann Gott die Versöhnung des Sünders mit seiner Barmherzigkeit schenken. Er hat nicht nur sich, sondern auch die Seele des andern gerettet. Zuvor aber müssen wir alle wieder lernen, das Unmaß eigener Schuld vor Gott anzuerkennen.

- Wir müssen Zuflucht nehmen zu seiner unendlichen Barmherzigkeit und Verzeihensbereitschaft, dann wird er auch uns die Tugend der Feindesliebe schenken.

Nur wer wirklich weiß, wie sehr er durch seine Schuld Gottes Feind ist, wird in die Lage versetzt, seinen eigenen Feinden zu vergeben. Wenn Gott uns königlich-großzügig verzeiht, wie können wir da über andere herfallen, die uns viel weniger schulden als wir Gott?

- Möge sich unser Herz nie verkrampfen wie beim unbarmherzigen Knecht des Gleichnisses. Schon nach kurzer Zeit hat er vergessen, daß ihm seine Millionenschulden restlos nachgelassen sind. Er stürzt sich auf seinen Mitknecht, der ihm hundert Mark schuldet. Rücksichtslos läßt er ihn ins

Gefängnis abführen. Damit hat er sich selbst das ewige Gefängnis der Hölle verdient.

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, beten wir im Vaterunser. Wer nicht dazu bereit ist, der bittet eigentlich Gott, ihm selbst auch nicht zu vergeben: „Vergib uns nicht unsere Schuld, wie auch wir ja unsern Schuldigern nicht vergeben!“

Gebete sind nicht inhaltslose Formeln. Das Leben muß sie mit Inhalt erfüllen. Sonst schlagen sie auf den gedankenlosen Beter zurück und werden ihm zum Fall. Er dreht ihren Inhalt in das Gegenteil um und ruft die Strafe, den Fluch Gottes auf sich herab.

Deshalb sollte man das Vaterunser manchmal ganz langsam betrachtend beten, damit sein Inhalt Bestandteil unseres Lebens werde!